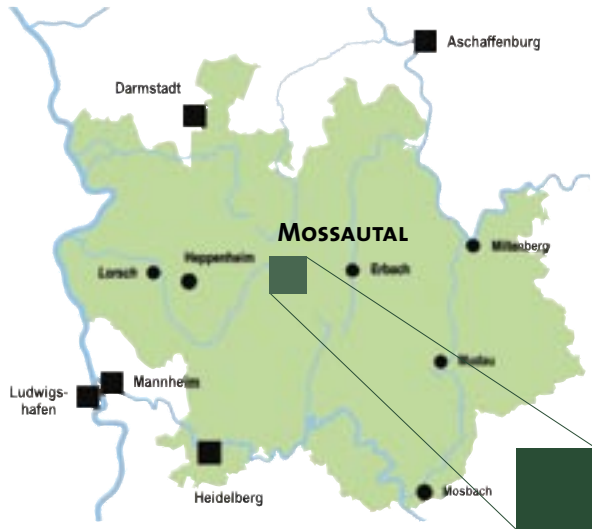




GEO-NATURPARK

Bergstraße-Odenwald



Globaler-Europäischer-Nationaler
Geopark
Bergstraße Odenwald
Nibelungenstraße 41
64653 Lorsch
06251/707990
06251/7079915
info@geo-naturpark.de
www.geo-naturpark.de



mossautal

Kontakt:
Gemeinde Mossautal
Ortsstraße 124
64756 Mossautal
Telefon: 0 60 62 / 91 99-0
Telefax: 0 60 62 / 91 99-20

E-Mail: rathaus@mossautal.de
www.mossautal.de

„DRACHENWEG“ MOSSAUTAL

*Die Entdeckung einer
Landschaft*



GEO-NATURPARK

Bergstraße-Odenwald

Globaler-Europäischer-Nationaler Geopark

„Drachenweg“ Mossautal

Die Entdeckung einer Landschaft

Willkommen im Geo-Naturpark Bergstraße-Odenwald!

Der Geo-Naturpark Bergstraße-Odenwald erstreckt sich auf einer Fläche von 3.500 qkm zwischen den Flüssen Rhein, Main und Neckar. Seit dem Jahr 2002 europäischer und nationaler Geo-Naturpark, wurde er 2004 in das „Global Network of Geoparks“ der UNESCO aufgenommen. Unter dem Motto „Zwischen Granit und Sandstein – Kontinente in Bewegung“ werden in der Geo-Naturpark-Region über 500 Millionen Jahre wechselvoller Erdgeschichte lebendig. Die Landschaften des Geo-Naturparks haben ihren ganz besonderen Reiz – vom Hessischen Ried im Westen über den Kristallinen Odenwald bis zum Buntsandstein-Odenwald im Osten. Sehenswürdigkeiten von internationalem Rang, eine Fülle von Kulturzeugen verschiedener Epochen und nicht zuletzt die Vielfalt bodenständiger Köstlichkeiten laden ein zum Entdecken und Erleben.

Die Themenpfade im Geo-Naturpark – wie der Drachenweg in Mossautal – öffnen Fenster in die geologische Vergangenheit, lenken den Blick auf Lebensräume der heimischen Natur und auf die Alltags- und Kulturgeschichte unserer Region. So wird Ihr Ausflug zum Lesen im Gesicht der Landschaft und zum Erlebnis, das zum Wiederkommen einlädt.



Mossautal im Odenwald Mehr Spaß am Entdecken!

Bodenständiger Ferienort mit dem Erlebnisbonus

Gepflegte Dörfer, weidende Kühe auf saftigen Wiesen, blühende Obstbäume, plätschernde Bäche und das Rauschen der Wälder. Bekommen Sie Lust auf Landurlaub? Dann am besten gleich richtig! Der staatlich anerkannte Ferienort Mossautal im Herzen des Odenwaldes hat das, wonach sich die von Hektik und Lärm geplagte Seele sehnt: Entspannende Stille, intakte Natur und viel Lebensqualität. Hinzu kommen ein abwechslungsreiches Freizeitangebot und eine geschichtsträchtige Landschaft, die zum Entdecken einlädt.

Das Gute liegt nah

Auf überschaubaren Straßen erreicht der Besucher die fünf Ortsteile Ober- und Unter-Mossau, Hiltersklingen, Güttersbach und Hüttenthal. Schon die Anfahrt durch die Odenwälder Kulturlandschaft ist ein Augenschmaus, und ein wenig abseits der Hauptverkehrswege empfängt einen die Stille, um aufzuatmen und den Alltag hinter sich zu lassen. Die Unterkünfte sind vielfältig. Die Gäste können sich für einen hervorragend ausgestatteten Urlaub auf dem Bauernhof entscheiden oder aus einer der vielen anderen ausgezeichneten Übernachtungsmöglichkeiten in Hotels, Pensionen und Ferienwohnungen wählen.

Landschaft mit Charakter entdecken

Mossautal ist nicht irgendein austauschbarer Ferienort; dieser Platz hat sein ganz eigenes Gesicht. Die fünf Ortsteile blicken auf eine reiche Tradition ländlicher Kulturgeschichte, und die Gastgeber haben einiges bewegt, um den Charakter der Landschaft auf dem „Drachenweg“ erlebbar zu machen.

Von Menschen für Menschen gemacht

Nicht zuletzt seine heimischen Produkte prägen den ureigenen Charakter Mossautals. Fernab von den Tempeln unpersönlicher Konsumartikel erleben die Besucher hier eine kleine Molkerei mit liebevollem Hofladen, eine traditionsreiche Bierbrauerei und weitere regionale Güter, die noch unzertrennlich mit Landschaft und Mensch verbunden sind. Der Ferienort ist ein Platz zum Entdecken – und zum Schmecken!

Ruhe und Aktivität im Einklang – das ist Erholung!

In Mossautal lädt ein über 200 Kilometer umfassendes und klar markiertes Wegenetz seine Gäste ein. Wandern, Nordic Walking oder Joggen stehen hier ganz oben auf der Liste. Aktiv genießen lässt es sich auch bestens als Radfahrer, auf einer Planwagenfahrt oder auf dem Rücken der Pferde. Zum Angeln und Bootfahren dient der Marbachsee, die größte Wasserfläche des Odenwaldes. Eine Besonderheit ist auch die „Wiese der Wahrnehmungen“ an der Daumsmühle. In Mossautal fällt es

leicht, den Einklang aus Ruhe und Aktivität zu finden.

Das Plus an Genuss

Neben dem Landschaftserlebnis bietet Mossautal eine große Palette an Freizeitvergnügen und Wellness mit Schwimmbädern, Sauna und Solarium, Beautyfarm, Rehabilitationszentrum und Tennisplatz. Alles, was man braucht, um einen wohltuenden Gesundheitsurlaub zu pflegen! Dazu hält eine vielseitige Gastronomie von odenwaldtypischen Köstlichkeiten über ausgeklügelte kulinarische Genüsse alles bereit, was den Gaumen und das Herz erfreut. Und schließlich können Einheimische und Gäste auf den charaktervollen Dorffesten herzlich mitfeiern.

Kreativitätslandschaft für Tagungsgäste

Das ganz besondere Flair dürfen auch die Tagungsgäste erwarten. Mittendrin in ländlicher Ruhe und inspirierender Natur bieten drei Hotels eine professionelle Ausstattung für Seminare und Fortbildungen. Effektive Arbeit und kreative Entspannung verschmelzen in Mossautal zu einem motivierenden Gesamterlebnis.

Über kurz oder lang nach Mossautal

Zum Jahresurlaub begrüßen die Gastgeber ihre Besucher ebenso gerne wie für ein Wochenende oder den kurzen Zweiturlaub. Familien mit Kindern werden sich hier wohlfühlen, und auch Freundesgruppen, Paare und Singles können in Mossautal eine unvergessliche Auszeit vom Alltag verbringen.

Ehrliches Landschaftserlebnis mit menschlichem Maß

Mossautal ist ein bodenständiger Ferienort mit einer Schwäche für die menschliche Note. In einer technisierten und manchmal unpersönlich gewordenen Zeit ist das die große Stärke, die den Ort zum Geheimtipp für den Landurlaub macht. Gerade weil die Mossautaler ihren Odenwald genau so lieben, wie er ist, bieten sie ihren Gästen ein ehrliches Landschaftserlebnis mit vielen Möglichkeiten und herzlichen Gastgeber.

Wer Lust auf Landurlaub bekommen hat, kann sich an Mossautal-Touristik wenden. Kontakt:

Mossautal-Touristik

Ortsstraße 124
64756 Mossautal
Telefon: 06062 / 9199-11
Fax: 06062 / 9199-20
E-Mail: rathaus@mossautal.de
Internet: www.mossautal.de

„Drachenweg“ Mossautal Die Entdeckung einer Landschaft

Kennen Sie das? Sie spazieren durch eine herrliche Landschaft, finden alte Grenzsteine mit merkwürdigen Zeichen, bestaunen schmucke Dörfer, deren Geschichte Sie nicht kennen, und lesen klangvolle Flurnamen, die Ihnen leider nichts sagen. – In Mossautal ist alles anders! Am Drachenweg können Sie nach Herzenslust wandern oder Rad fahren und dabei in der Landschaft lesen wie in einem Buch. Unsere Geopark-Tafeln begleiten Sie auf eine eindrucksvolle Zeitreise durch die Jahrhunderte. Eine bodenständige Landschaft voller Geheimnisse lädt Sie auf kluge Weise zum Entdecken ein!

Mit dem Drachenweg ist ein Rundwanderweg um Mossautal entstanden, der alle fünf Ortsteile verbindet. So hatte Bürgermeister Willi Keil sich das ausgedacht. Und als die Route in die Karte eingezeichnet war, hatte sie die Form eines Drachen: Die Geburtsstunde des „Drachenwegs“! Die historischen und geographischen Grundlagen stellte Dr. Peter W. Sattler zusammen, und die weitere konzeptionelle und wissenschaftliche Bearbeitung übernahm Michael Hahl, der die Tafeln auch schriftstellerisch ausarbeitete. – Nun sind Sie an der Reihe! Wir laden Sie ein, den Drachenweg zu erkunden. Die Route bietet beste Voraussetzungen, um sich auf einer Dreitageswanderung zu vergnügen. Genauso gut können Sie sich aber auch mehrere Kurztouren zusammenstellen und Ihre ganz individuelle Wander- und Wohlfühldimension entdecken. Das Touristik-Büro Mossautal unterstützt Sie dabei gerne!

Die vorliegende Broschüre möchte Ihnen ein informativer und unterhaltsamer Wanderführer sein. Die Inhalte des Drachenwegs finden Sie nicht nach dem Wegverlauf, sondern thematisch in drei Kapitel geordnet. Zudem leitet Sie der persönliche Erlebnisbericht eines Wanderers durch die Kapitel. Viel Spaß beim Lesen, Lernen, Schmökern und Erkunden – und seien Sie uns herzlich willkommen bei der Entdeckung einer Landschaft am Drachenweg!

Prolog. Überschaubare Weiten	S. 5
Erstes Kapitel. Raum und Zeit entdecken: Fünf Dörfer	S. 6
Zweites Kapitel. Zusammen gewachsen: Mensch und Wald	S. 14
Drittel Kapitel. Viel zu erzählen: Alte Wege	S. 24
Epilog. Am Ende bleibt Staunen	S. 31
Impressum	S. 32

Prolog. Überschaubare Weiten

Ein erfrischender Frühlingwind weht uns um die Nasen, als wir auf der Hohen Straße nach Süden wandern. Doch die wohlthuende Sonnenwärme auf dem lichten Bergrücken erscheint dadurch nur umso intensiver. Das Auto haben wir am Wanderparkplatz „Mossauer Höhe“ abgestellt, und nun spazieren wir auf unserer Tagesetappe – die Wanderkarte Nr. 6 des Geo-Naturparks Bergstraße-Odenwald immer zur Hand. Die Wege sind bestens markiert und leicht zu finden. Und natürlich erwartet uns hier keine unwägbare Wildnis, sondern eine abwechslungsreiche Kulturlandschaft mit Wald, Wiesen und Dörfern, in der man sich hervorragend orientieren kann.

Nach einem Abstecher zur uralten Tränkfeldeiche werden wir auf dem örtlichen Wanderweg „Mo 3“ den sanften Hang nach Unter-Mossau hinab wandern, die restaurierte Papiermühle anschauen, und dann auf der anderen Talflanke wieder auf die Höhe des Oberen Grenzweges gelangen. Vorbei an der Hütte auf dem „Lärmfeuer“ und am Mossauer Bildstock wird uns der Weg über Ober-Mossau zurück zu unserem Ausgangspunkt führen. – Das Schöne am Drachenweg sind die vielfältigen Möglichkeiten, die er bietet. Mit Wanderkarte und offenen Augen kann man sich einfach seine ganz persönliche Tagesetappe aussuchen oder bei einem herzhaften Landurlaub in Mossautal den gesamten Rundpfad erwandern. Der südliche Drachenweg, rund um Güttersbach, Hiltersklingen und Hüttenthal, ist ebenso faszinierend wie der nördliche Teil rund um den Mossaubach.

Weite, unendliche Weite, und doch überschaubar! Genau dies ist das Gefühl, das mir auf der Hohen Straße durch meine Sinne strömt. Und wie gut das tut, endlich wieder aus der Enge unserer Wohn- und Arbeitsstätten herauszukommen. Der Drachenweg in Mossautal – das ist wie Ankommen, um abzuschalten, aufzuatmen und zu entdecken!



Erstes Kapitel. Raum und Zeit entdecken: Fünf Dörfer

Unser Blick schweift über Unter-Mossau, eines der charakteristischen Waldhufendörfer des Odenwaldes. Und man kann gut nachvollziehen, wie die langgestreckten Flurstücke, Waldhufen genannt, bei der Dorfgründung die Hänge hinauf bis zur Hohen Straße angelegt wurden.

Dörfer nach Maß Einzelhofreihen mit Waldhufen

Manche werden sagen: Das „Dorf Mossautal“ gibt es gar nicht! Denn Mossautal - das sind Unter-Mossau, Hüttenthal, Gütersbach, Hiltersklingen und Ober-Mossau. Fünf Dörfer also, in denen man Raum und Zeit entdecken kann! Die Zeit führt uns durch die Jahrhunderte, und der Raum ist heute noch angefüllt mit den Zeugen vergangener Tage.

Die traditionsreichen Dörfer und ihre sichtbaren Strukturen erzählen uns von der Siedlungsgeschichte. Sie wirken langgezogen, manchmal zersiedelt: „So lang wie Mosse“, wie der Volksmund die typischen Formen charmant benannt hat. Näher betrachtet handelt es sich um das Resultat der von den Landesherren vorangetriebenen Plansiedlungen. Die dabei entstandenen Waldhufendörfer sind die wichtigsten Siedlungs- und Flurformen im Odenwald. Wie in Süddeutschland üblich, werden diese Flurformen oft auch als Huben bezeichnet.

Werfen wir einen Blick ins frühe Siedelland: Durch königliche Schenkungen um das Jahr 800 n. Chr. gingen die unbewohnten „Waldmarken“ des Odenwaldes in adeligen und vor allem kirchlichen Besitz über. Neben dem Kloster Amorbach im östlichen Raum und dem Bischof von Worms im Südwesten erhielt insbesondere das Kloster Lorsch im Jahr 773 ausgedehnte Territorien durch Karl den Großen. Bald darauf begannen die Grundherren damit, ihre Plansiedlungen in die Wildnis des Odenwaldes hinezutreiben.

Die Erschließung der Heppenheimer und Michelstädter Waldmarken ist das große siedlungsgeschichtliche Verdienst des benediktinischen Klosters Lorsch, das im Jahr 1232 als selbständige Abtei aufgehoben wurde. Rund um das noch wenig bewohnte Mossautal setzten bald darauf die Herren von Erbach, vormals Klostersvögte, die gelenkte Besiedlung fort. Während die Ortschaft Hiltersklingen bereits 795 im Lorscher Codex dokumentiert ist, fällt die Gründung der anderen Mossautal-Gemeinden in die spätmittelalterliche Zeit des 13. und 14. Jahrhunderts. Nun wurden auch hier die typischen Plansiedlungen mit Waldhufen-
gütern gegründet.

Hierfür legte man zunächst einen Talweg am Bachlauf an. Auf beiden Seiten des Baches wurde eine Rodungsfläche ausgewie-



sen, die durchschnittlich 400 Meter an den Berghängen empor führte. Die Rodungsfläche unterteilte man wiederum in langgestreckte und gleich breite Flurstücke: die Waldhufen. Sie grenzten im Winkel von 90 Grad an den Bachlauf, an dem schließlich die Gutshöfe errichtet wurden. Unterschiedliche Bodengüte konnte späterhin durch Ab- und Zugaben in der Hufenbreite ausgeglichen werden. Um das Jahr 1500 verlängerte man die Flurstücke bergaufwärts. Ab 1825 wurden Teile der bisherigen Gemeindefeldungen (Allmende) unter berechtigten Bauern verteilt, wodurch zusätzliche kleinere Hufen entstanden.

Eine solcherart geplante Siedlungsform heißt Waldhufendorf. In den Mossautal-Dörfern liegen die Gutshöfe aufgrund der hier besonders breiten Hufen sehr weit voneinander entfernt; vereinzelt beträgt der Abstand über 300 Meter. Da ein zusammenhängender Dorfverband hierdurch nicht gegeben ist, bezeichnet man diese Siedlungsform geografisch korrekt als langgestreckte Einzelhofreihe mit Waldhufen. – Auf „gut odenwälderisch“ heißt das eben: „So lang wie Mosse!“ Und weil man die Gutshöfe in Mossau nur an der westlich gelegenen Bachseite ansiedelte, wartet der Volksmund mit einer weiteren Stilblüte auf, die besagt: „In Mosse wern die Pannekuche bloß uf aane Seit gebacke.“ Und wem sich das Odenwälderische nicht sofort erschließt, dem wird es jeder Mossautaler Gastwirt bestimmt mit Freude übersetzen.



„So lang wie Mosse!“ In Unter-Mossau blieben Waldhufen gut erhalten

Im Jahr 1253 wurde die Ortschaft Unter-Mossau zusammen mit der Kapelle in Ober-Mossau erstmals urkundlich erwähnt. Der Name „Nydden-Mossauwe“ bezeichnete dann 1426 den am Bachunterlauf gelegenen Siedlungsteil, heute Unter-Mossau. Zur Gemarkung gehört auch ein im Spätmittelalter aufgegebenes Dorf namens „Mombrunn“, an das heute nur noch ein Flurname erinnert. Wie der Fund eines neolithischen Steinbeils verrät, hielten sich offensichtlich bereits vor Jahrtausenden Menschen am Mossaubach auf,

Die Kriegswirren in den Jahren 1618 bis 1648 waren auch für Unter-Mossau verheerend, und nur durch die Ansiedlung Schweizer Einwanderer konnte das Dorf vor dem Wüstfallen bewahrt werden. Mehrere Mühlenbetriebe, darunter Schneid-, Öl- und Papiermühlen sowie Getreidemühlen zeugen von der historischen Bedeutung des vielfältigen Handwerks am Bach. Die Papiermühle, später zur Mahlmühle umgebaut, wurde restauriert, erhielt ein neues Mühlrad und ist heute voll funktionsfähig. Auch Eisenhammer waren in Betrieb und zeugen davon, dass am unteren Mossaubach Erz verarbeitet wurde.

Die Siedlungsform Unter-Mossaus ist als Einzelhofreihe mit Waldhufen zu bezeichnen. Weil die Hufengüter sehr breit sind, zum Teil über 300 Meter, liegen auch die einzelnen Gutshöfe weit voneinander entfernt. Dadurch ist eine auffallend langgestreckte Siedlungsform entstanden, ähnlich wie in Hiltersklingen, Hüttenthal und Ober-Mossau. Am deutlichsten von allen fünf Ortsteilen Mossautals ist die ursprüngliche Hufenstruktur in Unter-Mossau abzulesen.

Noch heute herrschen Grünlandwirtschaft und Viehhaltung vor. Als Pilotprojekte in Hessen gelten zwei 1995 errichtete Gemeinschaftsställe, je einer in Ober- und Unter-Mossau. Auch das Rathaus steht in Unter-Mossau, dem zentralen Ortsteil von Mossautal. Zwei Gastronomiebetriebe, Ferienbauernhöfe und Privatpensionen sowie eine Kneippanlage stehen zur Verfügung.

Wo das Eisen Gold wert war In Hüttenthal begann alles mit den Schmelzöfen

Mit seinem Lindelbrunnen, auch Siegfriedbrunnen genannt, ist Hüttenthal tief in der Mythenwelt des „sagenhaften Odenwaldes“ verhaftet: An dieser Quelle soll Hagen von Tronje den Herrn der Nibelungen getötet haben. Auch die Siegfriedstraße erhielt von diesem dramatischen Ereignis ihren Namen.

In Hüttenthal standen vor dem 30-jährigen Krieg vier erzverarbeitende Werke. Der älteste Betrieb wurde 1366 urkundlich erwähnt. Mit ihm ist auch die Ortschaft, die ihren Namen von der Eisenhütte erhielt, erstmals dokumentiert. Nach 1648 war Hüttenthal nahezu ausgestorben. Neusiedler kamen, wie in den übrigen Mossautaler Ortsteilen, aus der Schweiz. Die Bevölkerung veränderte sich, das Gewerbe blieb: Im Jahr 1686 konnte der Schmelzofen wieder in Betrieb genommen werden, und die Erzverarbeitung mit Hammermühlen und wasserbetriebenen Blasebälgen spielte fortan wieder eine zentrale Rolle. Das Modell eines historischen Eisenhammers kann heute im Zentrum von Hüttenthal bewundert werden.

In der Waldhufensiedlung war auch die Grünlandwirtschaft mit Viehhaltung immer bedeutend. Landwirte gründeten im Jahr 1900 eine Genossenschaftsmolkerei, die später von Wilhelm Kohlhage übernommen wurde. Über drei Generationen hinweg konnte der Betrieb erweitert und modernisiert werden. Heute ist die kleinste Molkerei Südhessens ein leistungsfähiges Familienunternehmen mit einem Hofladen und eigenem Vertrieb. Auch für Gäste ist sie ein beliebtes Ausflugsziel.

In Hüttenthal gibt es Handwerksbetriebe, ein Sägewerk und Fischzuchtanlagen. Gasthäuser, ein Café, Ferienbauernhöfe und Privatpensionen sowie ein Heuhotel stehen zur Verfügung. Im Jahr 1987 wurde die Mossautalhalle eingeweiht, seither kulturelles Zentrum für die gesamte Verbandsgemeinde. Neben der Halle errichtete man im Jahr 2000 die Grundschule Mossautal.



Am Anfang war die Quelle Güttersbach – Vom Wallfahrtszentrum zum Erholungsort

Vielleicht waren es iroschottische Mönche, die am sogenannten Kiliansbrunnen, später auch Kindelsbrunnen, eine erste Kirche errichteten. Diese Vermutung wird auch durch den Fund eines eigenartigen Kreuzsteins genährt. Die Quelle des Kirchbrunnens, die über viele Jahrhunderte als Heilwasser betrachtet wurde, war ursprünglich direkt in der Kirche gefasst, heute tritt sie im Gewölbekeller des Pfarrhauses hervor.

In Zusammenhang mit dieser Quellkirche wurde die Ortschaft im Jahr 1290 n. Chr. erstmals urkundlich genannt. Bis zur Reformation 1544 war sie auch Wallfahrtsort; Pilger besuchten auf ihrem Weg nach Walldürn den legendären Kirchbrunnen in Güttersbach. Das Pfarrhaus wurde im Jahr 1596 fertiggestellt und ist damit das älteste erhaltene Pfarrhaus im Odenwald.

Der Lindenplatz neben der Kirche war der Sitz eines alten Gerichts. Die Steinbank an der Kirchhofslinde und der steinerne Zent-Tisch hinter dem Chor werden als Relikte dieser ehemaligen Gerichtsstätte betrachtet. Zeitweise war Güttersbach auch Marktort, und Handwerker boten in der „Bläß“ ihre Waren an. Das romantische „Städtel“ zeugt heute noch von der einstmaligen zentralen Funktion der Ortschaft. Auch der archäologische Fund einer geheimnisvollen Wasserburg am Mösselsbach, von der nur noch Fundamentspuren erhalten sind, trägt zu dieser Einschätzung bei. Vermutlich handelt es sich um die Überreste einer im 13. Jahrhundert erbauten Burgranlage der Herren von Erbach.

Heute ist Güttersbach „staatlich anerkannter Erholungsort“. Zwei Ferienhöfe, zwei Hotels, ein Gasthof sowie ein kleines Freibad laden Gäste zum Verweilen ein. Seit 1972 ist Güttersbach ein Ortsteil von Mossautal.



Hildegger und die Burgunden Über 1200 Jahre alt: Hiltersklingen

Im Jahr 795 n. Chr. werden in der Grenzbeschreibung der Mark Heppenheim vier Brunnen als Grenzpunkte genannt: Hildigeresbrunno, Mosahart, Lintbrunno und Burgunthart. Letzterer gilt als wertvolles Indiz für die Anwesenheit der Burgunden, später als Nibelungen bezeichnet. Der Lindenbrunnen erhielt in unseren Tagen den Zweitnamen Siegfriedbrunnen und steht als geschichtsträchtiges Flurdenkmal für die Verortung der Nibelungensage im Odenwald.

Der Hildigeresbrunnen geht vermutlich auf einen fränkischen Adligen zurück, der sich in diesem Tal niedergelassen haben soll, und der zum Namenspatron der Ortschaft Hiltersklingen wurde. Die Quelle liegt in der Schmerbach, einem kleinen Seitental in Richtung Wegscheide, und wird heute als Hanse-, Kessel- und Dreiröhrenbrunnen bezeichnet. Im Jahr 1953 wurde sie neu gefasst und in die Wasserversorgung von Hiltersklingen eingespeist.

Gut zu erkennen sind heute noch die langgestreckten Waldhufengüter, welche die landesherrschaftlich geplante Besiedlung bezeugen. Auch das erzverarbeitende Gewerbe spielte in Hiltersklingen schon seit dem Mittelalter eine große Rolle. Schmelz- und Schlackenplätze sind urkundlich bezeugt, und noch im 19. Jahrhundert wurden Bergwerksfelder vergeben. Lange blühte auch das Köhlerhandwerk, und es gab außerdem Getreide-, Schneid- und Ölmühlen. Der 30-jährige Krieg traf die Bevölkerung verheerend: Hiltersklingen war völlig ausgestorben, und die Hubengüter konnten erst nach dem Friedensschluss 1648 wiederbesiedelt werden.

Heute ist Hiltersklingen der älteste Ortsteil der Gemeinde Mossautal. Neben der Gastronomie und einem Sägewerk befinden sich hier auch ein Kindergarten im ehemaligen Herrenhaus der freiherrlichen Familie von Wedekind sowie das Jugendhaus Mossautal. Eine Freizeitanlage ergänzt das Ortsbild und bietet den Einwohnern und Gästen Grillplatz und Angelteich, Tennis- und Kneipianlage sowie einen Abenteuerspielplatz.



Wo die Johanniter weilten Ober-Mossau – Insel der Ruhe und Erholung

Im Jahr 1253 vergaben die Herren von Erbach eine Kapelle am Mossaubach an den Johanniter-Orden. Aus diesem Jahr stammt die erste urkundliche Nennung der heutigen Ortschaften Ober- und Unter-Mossau, damals noch als „Mosaha“ bezeichnet. Der Name bedeutet „sumpfiges Wasser“ und bezieht sich auf die durch Quellhorizonte feuchten Böden. Die früheste Beurkundung der heute noch gut erhaltenen Johanniter-Kirche stammt aus dem Jahr 1290. Nach der Reformation wurde die Pfarrei der Ordensbrüder aufgehoben.

In Ober-Mossau war das erzverarbeitende Gewerbe bedeutend. Besonders im 16. Jahrhundert ist Bergbau belegt. Hinzu kamen zwei Mahlmühlen und ein Eisenhammer. Mit der Kirchweih war einstmals ein Krämer- und Viehmarkt verbunden, der als Medardus-Markt weit über die Ortsgrenzen hinaus bekannt war. Der 30-jährige Krieg traf die Bevölkerung wie ein Fluch. Um 1630 starben allein in Ober-Mossau zahlreiche Menschen an der Pest, und einige Jahre später zogen plündernde Soldaten durch den Ort. Bald war Ober-Mossau gänzlich ausgestorben: „Menschenleer, wüst und verbrannt“, wie 1650 beurkundet wurde. Erst ab 1658 wurden das Dorf und die Hufengüter von Schweizer Immigranten wiederbesiedelt.

Die Flurformen kennzeichnen Ober-Mossau als landesherrschaftlich geplantes Waldhufendorf. Zusammen mit Unter-Mossau beträgt die Siedlungslänge elf Kilometer. „So lang wie Mosse“ wurde zu einem geflügelten Wort im Odenwald.

Mit der traditionsreichen Brauerei Schmucker hat Ober-Mossau noch eine Besonderheit aufzuweisen. Der Ahnherr der Brauerfamilie, der Schmied Ulrich Schönberger, kam bereits 1663 aus der Schweiz, 1893 übernahm Johann Gottlieb Schmucker den Betrieb. Zwei Gasthöfe, drei Ferienbauernhöfe und ein Bildungsheim ergänzen die Infrastruktur Ober-Mossaus. Seit 1972 ist es Teil der Gemeinde Mossautal. Als staatlich-anerkannter Erholungsort präsentiert sich das Dorf zusammen mit Unter-Mossau als „Insel der Ruhe und Erholung“.

Das Handwerk am Bach Mühlen bezeugen vielfältige Wirtschaftsgeschichte

Die fünf Dörfer von Mossautal liegen allesamt an Bachläufen und Quellen. Da wundert es nicht, dass neben Land- und Viehwirtschaft, Waldgewerbe und Erzverhüttung auch den Mühlenbetrieben große Bedeutung zukam. Heute noch erzählen historische Spuren von der einstmalig blühenden Mühlenlandschaft.

Durch das erzverarbeitende Gewerbe waren Hammermühlen in Betrieb, die das im Bergbau gewonnene Eisenerz zerkleinerten. In Hüttenthal arbeitete noch bis 1846 ein Schwanzhammer; ein Modell kann an der Abbiegung nach Mossau bewundert werden. Auch in Unter-Mossau ist bereits um 1460 eine Hammermühle mit dem Namen „Hoffnung“ anzunehmen; mit ihr tritt der Familienname Eisenhauer auf.

Neben den Hammermühlen wurden Schneidmühlen, viele Getreidemühlen sowie Ölmühlen betrieben. Ein Kleinod in Unter-Mossau ist die 1757 beurkundete Papiermühle, die 100 Jahre später in eine Mahlmühle umgebaut wurde. Das 1996 erneuerte Mühlrad und die Mahlgänge des restaurierten Gebäudes sind funktionsfähig. Zu dieser denkmalgeschützten Mühle führt der örtliche Rundweg „Mo 5 / Mo 3“.

Auch andere Mühlengebäude sind heute noch erhalten: In Unter-Mossau stehen die Daumsmühle und die alte Davidsmühle, in Ober-Mossau die Ihrigsmühle und in Hiltersklingen die Neumühle. Manche Spuren historischer Mühlen lassen sich nur noch über Archivistudien rekonstruieren. In einem Zinsbuch aus dem Jahr 1554 wird eine „Mühle in der Eypach“ erwähnt. Weder Gebäudestandort noch der Gewässername sind bis in unsere Gegenwart überliefert. Doch die Vermutung liegt nahe, dass diese im Hammergrund in Unter-Mossau angesiedelt war, wo an einem heute namenlosen Bächlein, das in den Mossaubach mündet, ein altes Fundament entdeckt wurde. So kann sich die Erforschung der Mühlen- und Siedlungsgeschichte zu einem spannenden Puzzlespiel gestalten.



Zweites Kapitel. Zusammen gewachsen: Mensch und Wald

Am Ende des alten Hammergrundes erreichen wir den Wald und wandern bergauf zum Oberen Grenzweg. Würziger Duft regt unsere Sinne an, und der Atem geht viel tiefer als in der Stadt. „Hier lernt man endlich wieder, sich über Kleinigkeiten zu freuen“, sagt meine Begleiterin und streicht über die jungen, zarten Blätter einer Buche. Das stimmt, denke ich, aber der Wald hat viele Gesichter. Wildnis und Wirtschaftsraum lebten hier stets eng nebeneinander.

Kapital Wald Forst zwischen Wirtschaft und Landschaftserlebnis

In Mossautal war das Leben der Menschen stets an die Rohstoffe gekoppelt, die der Wald zur Verfügung stellte. Auch in unseren Tagen ist der Wald wertvoller Wirtschaftsraum. Heute hat die Gesamtgemarkung Mossautals eine Forstfläche von 3400 Hektar (ha) und damit 68 % Bewaldungsanteil. 2100 ha sind Privatwald, 1000 ha Staatsbesitz und 300 ha Gemeindeforest. Mit einem Anteil von 80 % dominieren Fichten, Kiefern und andere Nadelhölzer, mit 15 % folgt die Buche und mit 5 % die Eiche. Der jährliche Holzeinschlag liefert bis zu 20000 Festmeter (Kubikmeter) Rohholz. Nachhaltige Forstwirtschaft ist oberstes Prinzip: Dem Wald darf nur soviel Holzmasse entnommen werden, wie nachwächst. Zuständig ist der Landesbetrieb Hessen-Forst mit dem Forstamt Michelstadt.

Die Zahlen machen deutlich: Wald ist Wirtschaftskapital. Doch er ist mehr als die Summe seiner Bäume! Der Wald ist Ökosystem und Naturraum, Frischluftzelle und Erholungslandschaft, ein Platz der Ruhe und ein Ort für die Sinne, und nicht zuletzt eine Stätte der Sagen und Kulturgeschichte.

Buchenasche, Schweinemast und Holländereichen oder: Wie der Wald geplündert wurde

Mit dem Mittelalter verbinden Sie vielleicht vor allem Burgen und Ritterspiele. Das hohe Mittelalter war aber auch die Zeit der waldgewerblichen Siedlungsgründungen in den deutschen Mittelgebirgen durch Kirche und Adel. Damit begannen gravierende Eingriffe in das Ökosystem Wald, die in der frühen Neuzeit intensiviert wurden. Mit Auswirkungen bis zum heutigen Tag veränderte sich hierdurch das Landschaftsbild unserer Wälder. Auch in den Ortschaften Mossautals wurde ein vielfältiges Waldgewerbe betrieben, welches für das Überleben der Bauern eine ebenso zentrale Rolle spielte wie für die Pläne der Landesherrschaft: Waldgewerbe war der Motor wirtschaftlicher Entwicklung.

Der häufigste Baum der mitteleuropäischen Wälder, die Buche (*Fagus sylvatica*) wurde insbesondere als wertvolles Brennholz

genutzt. Guter Brennstoff war notwendig für Köhlerei, Erzverhüttung, Töpferei sowie für die Kalköfen oder zum Salzsieden in den fernen Salinen. Die Buchenasche fand Verwendung in der Glasherstellung, und die Bauern brachten sie als Düngemittel in die Felder ein. In der Waldweidewirtschaft wurden Bucheckern sowie Eicheln für die Schweinemast genutzt. Die Traubeneiche (*Quercus petraea*) und die Stieleiche (*Quercus robur*) lieferten vor allem hervorragendes Bauholz für Gebäude, Bergwerke und für den gewinnträchtigen Export. Ein eigener Wirtschaftszweig, die Flößerei, sorgte für den Transport auf dem Wasserweg, indem Eichenstämmen zusammen mit Tannen und Kiefern zu Flößen vertaut wurden und über Neckar und Rhein bis in die Niederlande gelangten. Die „Holländereichen“ fanden stets guten Absatz im Schiffbau, aber auch zur Errichtung von Windmühlen und zur Befestigung der Deiche und Kanäle wurden sie in den Küstenregionen benötigt. Die im Hackwaldbetrieb gewonnenen Eichenrinden waren dagegen wertvolle Rohstoffe für die Ledergerberei. Und selbst die krumm gewachsenen Stockausschläge aus den Eichenschälwäldern konnten in den Niederlanden zu besonders hohen Preisen abgesetzt und zu bauchigen Schiffsrümpfen verbaut werden.

Die jahrhundertelange Ausbeutung des Waldes als umfassender Rohstofflieferant blieb nicht ohne Folgen. Wenn Sie im 18. Jahrhundert durch den Odenwald gewandert wären, so hätten Sie viele waldfreie Flächen angetroffen: Äcker, Wiesen, Brachland-schaften, lichte Hudewälder für die Waldweide und verkrüppelte Niederwälder aus dem Eichenschälbetrieb. Der stattliche Buchen-Eichen-Wald war wie überall in Europa stark zurückgedrängt, und die Bodenerosion nagte an den Berghängen. Ab etwa 1770 hielt eine Innovation Einzug in die geplünderten Wälder Deutschlands: die Forstwirtschaft. Eine allmähliche Wiederaufforstung wurde eingeleitet, vor allem mit schnellwachsenden, wenn auch keineswegs standorttypischen Fichten. Auch im Odenwald regenerierte sich allmählich das einstmalige walddreiche Landschaftsbild. In jüngerer Zeit wurde vielerorts der Laubwaldanteil erhöht, was der natürlichen Vegetation in der Zone sommergrüner Laubmischwälder näher kommt.





- 1 Begrüßung und Informationstafel Wegverlauf
- 2 Köder für den Rotfuchs
- 3 Wegezoll an die Landesherren
- 4 Die Roche der Wilderer
- 5 Steinerna Zeugen des Volksglaubens
- 6 Als im Odenwald die Berge brannten
- 7 Im Juli gab's Heidelbeerferien
- 8 Wo Hildeger und die Burgunden weilten
- 9 Hildegers Brunnen
- 10 Ein Pfandbrief als Flurdenkmal
- 11 Das "schwarze Handwerk"
- 12 Buchenasche, Schweinemast
- 13 Im Hüttenthal ging's heiß her!
- 14 Kapital Wald
- 15 Am Anfang war die Quelle
- 16 Wo Eisen Gold wert war
- 17 Mönche im Märbachtal
- 18 Im Mai kamen die "Renneklopfer"
- 19 "So lang wie Mosse"
- 20 Die Nachfahren der Donau-Eiche
- 21 Das Handwerk am Bach
- 22 Seit Jahrtausenden geht's über die Mossauer Höhe
- 23 Wo die Johanniter weilten
- 24 Dörfer nach Maß



Klopfkonzert der „Renneklopper“ Eichenschälwälder prägten das Waldgesicht

Als in den Wäldern noch Rinden geschält wurden, hätten Sie ein gewaltiges Klopfkonzert hören können. Ab Mai schufteten die Bauern im Hackwaldbetrieb: In den Eichenschälwäldern wurden armdicke Stämme mit Beilen abgeschlagen und mit dem Beilrücken geklopft, bis die Rinde absprang. Die getrocknete Rinde wurde in der Weinheimer Ledergerberei zu Eichenlohe gemahlen und in den Lohgruben eingeweicht. Tierhäute gerbten dann in der Lohbrühe und konnten zu Leder verarbeitet werden.

Dort, wo die Bauern zuvor die Eichen entrindeten, säten sie bald für zwei Jahre Heidekorn aus, ein auch als Buchweizen bezeichnetes Knöterichgewächs, das noch um 1850 neben der Kartoffel die bäuerliche Hauptfrucht war. Die Eichen schlugen wieder aus, und nach 15 Jahren wurde in dem Niederwald aufs Neue „geklopft“. Heute noch zeugen krumm gewachsene Stämme mit Stockausschlag vom Hackwaldbetrieb. Die Kombination aus Lohwald und Ackerbau wird als Wald-Feld-Wirtschaft bezeichnet.

Die Erben der „Donar-Eiche“ Kleine Kulturgeschichte der Eichbaumriesen

Wer begegnet nicht gerne einer stattlichen Eiche am Wegesrand? Die Tränkfeldeiche breitet schon seit rund 800 Jahren ihr Astwerk aus. Alt wie ihre knorrige Rinde sind auch die Geschichten, die sich um solche Baumriesen ranken. – Einst waren große Eichen dem germanischen Gott Donar geweiht und als Heiligtümer verehrt. Im Jahr 723 soll Bonifatius eine stattliche „Donar-Eiche“, gefällt haben, um die heidnischen Germanen zu christianisieren. Viel später kamen alte Eichen als Zentbäume, Orte der Rechtssprechung, zu Würden. Und an ihren Territorialgrenzen ließen die Landesherren große Eichbäume heranwachsen. Unsere Tränkfeldeiche steht auf der „Hohen Straße“, einer einstmals bedeutenden Verkehrsachse, an der sich auch alte Mark- und Zentgrenzen ausrichteten.

Ihren Namen erhielt sie von der Tränkfeldwiese, an deren Quelle das Vieh weidete. Damit erzählt uns der Baumriese noch eine andere Geschichte. Jahrtausendlang nutzte der Mensch die Wälder, um seine Hausschweine und Rinder mit Buchäckern und Eicheln zu versorgen. Die Waldweide war auch bei uns noch bis ins 18. Jahrhundert verbreitet. Oft entstanden lichte Hutewälder, weil nur einzelne Bäume zur vollen Größe auswuchsen. Unsere Tränkfeldeiche könnte ein alter Hutebaum sein, ein Zeuge der Waldweide. – Wie andere Baumriesen hat sie heute den Schutzstatus eines Naturdenkmals.





Geheimnis der Füchse **Die Fuchshütte war ein Schießstand**

Was fällt Ihnen zum Rotfuchs ein? Die Fabel vom schlauen „Reineke“ vielleicht, der aus jeder Misere einen Ausweg findet? Oder die bekannte Erzählung über den „kleinen Prinzen“? Dem verrät der Fuchs sein Geheimnis: „Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar!“ – Die Bauern sahen ihn früher nicht so gerne, denn manchmal stand ihr Geflügel auf der Speisekarte des Fuchses. Gefürchtet war er auch als Überträger der Tollwut, für die es lange Zeit keine Schutzimpfungen gab. Noch im 19. Jahrhundert wurde der Viehbestand durch Tollwut-Epidemien drastisch reduziert, und auch der Mensch war vor dem Virus nicht sicher. Einst versuchte man, sie mit Kräutern und Ausbluten der Wunde zu behandeln, oder aber mit Wallfahrten sowie mit magischen Rezepturen, die man den Odenwälder „Brauchbüchern“ entnahm.

So wundert es nicht, dass der Rotfuchs stets bejagt wurde. Hier an der Fuchshütte befand sich einst ein Platz, an dem Köder ausgelegt wurden, ein Luderplatz. Die angelockten Füchse wurden aus den Schießscharten des Unterstandes erlegt. Nun dient das Gebäude als Schutzhütte für Wanderer. – Wie steht es heute um Mensch und Fuchs? Eine indianische Weisheit besagt: „Wenn du zu den Tieren sprichst, wirst du sie kennen, denn sie werden zu dir sprechen.“ Das Wesentliche ist unsichtbar.

Die Rache der Wilderer beim Steinernen Tisch **Ein Mossautal-Krimi**

Steinerne Tische befinden sich meist an exponierten Wegekrenzungen. Einst dienten sie den landesherrschaftlichen Jagdgesellschaften als Lagerplatz. – Lange Zeit war das Jagdwesen auch mit dramatischen Konflikten zwischen Wilddieben und Wildhütern verbunden. Sogenannte „schwarze Schützen“ hatten es in Zeiten bäuerlicher Armut auf das Wild in den herrschaftlichen Wäldern abgesehen. Philipp Buxbaum (1843-1918) hat uns dazu einige spannende Erzählungen hinterlassen; eine davon ereignete sich hier, ganz in der Nähe des Steinernen Tisches.

Im Jahr 1835 wurde ein Wilddieb vom Gräflichen Wildmeister Ernst Nees auf der Flucht erschossen. Nach einer langen Gerichtsverhandlung besagte das richterliche Urteil, der Wildmeister habe in berechtigter Notwehr gehandelt. Die Freunde des Getöteten aber, allen voran der Lange Gilles, wollten sich damit nicht abfinden. Sie trafen sich auf dem „Hohen Zorn“ und schworen dem Wildhüter Rache. – 1836, eine laue Frühlingsnacht. Plötzlich zerreißen Schüsse die Stille. Ernst Nees springt auf und horcht. „Das kommt vom Steinernen Tisch“, murmelt er, rasch holt er seine Büchse und macht sich auf den Weg. Am Steintisch bleibt er stehen und späht in die Nacht. Da knackt ein Ast, und der Wildhüter will Deckung suchen, doch schon steht ein baumlanger Kerl vor ihm, wenige Meter entfernt, das Gewehr auf ihn gerichtet. „Der Lange Gilles“, denkt Nees und hebt blitzschnell seine Büchse. Beide Männer schießen im gleichen Augenblick.

Den Gilles erwischt es böse am Arm, doch mit Hilfe seiner Kumpanen kann er fliehen. Er bleibt zeitlebens schwer beeinträchtigt von seiner Wunde. Auch der Wildhüter Nees überlebt das nächtliche Treffen, schwer verletzt von der Kugel, die ihn an der Schläfe erwischt hat. Sein linkes Auge ist nicht mehr zu retten. – An den nächtlichen Kampf zwischen Wildmeister und Dieb erinnert heute der Neesstein. Sie können ihn am Tatort entdecken! Aber lauschen Sie – und seien Sie auf der Hut, wenn Sie einen Ast knacken hören!





Am Oberen Grenzweg entdecken wir weiß blühende Heidelbeerpflanzen. Ich erinnere mich an die Geopark-Tafel über „Heidelbeerferien“, an der ich vor einigen Tagen eine Familie aus Niedersachsen antraf. Gerade erklärte der Vater seinem kleinen Sohn, dass die gesunden Heidelbeeren Phosphor, Eisen, Calcium und außerdem die Antioxidantien enthielten, die den Cholesterinspiegel senken könnten. Wie Rotwein, dachte ich mir und freute mich auf ein gutes Gläschen Bergsträßler am Abend. Den Jungen interessierte das alles herzlich wenig, bis er den Titel der Tafel entdeckte und aufgeregt rief: „Hey, Papa, das ist doch jetzt mal cool! Wir kommen im Juli wieder nach Mossautal, du tust was für dein Kolesterolings und ich verpasse die Schule und mache Heidelbeerferien!“ - Am Drachenweg entdeckt eben jeder seine ganz eigene Wohlfühlidimension!

Im Juli gab's Heidelbeerferien! Wie die Kinder sich ihren Wiesenmarktpfennig verdienten

*„Haalebeerleit sein lustige Leit,
Sieht mer se net, so heert mer se weit!“*

Was sind „Haalebeerleit“? – Genau, Heidelbeerleute! Wenn um das Jahr 1900 herum im Juli die blauen Beeren reif waren, dann gingen besonders die Kinder zur Ernte „in die Heidelbeeren“. Damit die Schüler sich ihren „Wiesemaiktspennich“ für den Erbacher Wiesenmarkt verdienen konnten, gab es sogar Heidelbeerferien. Ein Korb oder Eimer in der Hand, ein Gürtel oder Strick um die Hüften, an dem eine Blechbüchse baumelte, das war die Ausrüstung für die Pflücker; im Volksmund wurde es „Robbgescherr“ genannt. Die Benutzung eines sogenannten Heidelbeerkamms zum Rupfen war dagegen verpönt, weil dieses Gerät die Pflanzen beschädigte.

Abends wurde die Tagesernte einem Zwischenhändler über-

geben, der sie weiter an die Bergstraße oder nach Mannheim verkaufte. Auch im eigenen Haushalt wurden die Beeren zubereitet, Heidelbeerwein wurde abgefüllt, und der süße Kuchen machte schwarze „Mäuler“. Und am Ende der Heidelbeerferien waren die Wiesenmarktpfennige gesichert!

In Hüttenthal ging's heiß her! Am Gasthaus „Zur Schmelz“ stand die Eisenschmelze

Wundern Sie sich nicht, wenn Sie neben dem Gasthaus Schlacken und Holzkohlen finden. Schon seit dem 14. Jahrhundert befand sich an dieser Stelle eine Schmelze, in der Eisenerz verhüttet wurde. Das aus dem Grubenabbau herbeigeschaffte Erz musste zunächst für den Hochofen aufbereitet werden. Ein wassergetriebener Eisenhammer zerschlug es, und die Arbeiter hievtten das Erz über eine Rampe in den Schmelzofen. Wasserräder trieben die Blasebälge an, die Luft in die Glut fauchten, um die notwendige Hitze zu erzeugen. Das aufgeschmolzene Eisen wurde in Sandformen gegossen.

Die Eisenverhüttung wurde im 18. Jahrhundert endgültig aufgegeben. Von einer langen Tradition der Erzverarbeitung, die vielleicht sogar schon in frühgeschichtliche Zeiten zurück reicht, zeugt uns heute das Gasthaus „Zur Schmelz“ in Hüttenthal. Im Jahr 1766 wurde es vom Leinenwebermeister Johann Georg Michel auf dem einstigen Schmelzplatz errichtet.

Das schwarze Handwerk Keine Erzverarbeitung ohne Köhlerei!

Vielleicht sind Ihnen einige Flurnamen wie „Kohlwald“ und „Kohlgrube“ aufgefallen? Es sind Spuren des alten Köhlerhandwerks, das im Odenwald einst weit verbreitet war. Man produzierte Holzkohle und nutzte sie als Brennstoff bei der Verhüttung von Eisenerz und in den Schmieden. Köhlerei war Präzisionsarbeit! Zunächst wurde sorgsam die Köhlerplatte angelegt. Dann konstruierte man mit drei Setzstangen den senkrechten Quandelschacht, um den möglichst viele Holzscheite aufgeschichtet wurden. Den Meiler versah man mit einem Laubfutter und einem Erdmantel und entzündete ihn – oft mit dem Ausspruch „In Gottes Namen“, denn ganz ungefährlich war so ein Kohlenmeiler nicht! Immer wieder regulierten die Köhler mit viel Geschick, und mit viel Ruß, Rauch und Schweiß, die Verschmelung.

Auch nachts blieben sie im Wald und schliefen in ihren zeltartigen Köhlerhütten, die sie sich schnell aus Naturmaterialien erbauten. Heute wären die Köhler sicher gute Wildnispädagogen und Experten für Überlebenstraining unter freiem Himmel. Die „moderne Köhlerhütte“, die 1991 für Wanderer errichtet wurde, hat mit dem einfachen „Naturzelt“ der Köhler allerdings – außer dem Namen – nichts mehr gemeinsam.

Drittes Kapitel. Viel zu erzählen: Alte Wege

Es hat etwas Erhebendes, auf so einem uralten Höhenweg wie dem Oberen Grenzweg zu wandern. Überall entdecken wir die Spuren der Jahrhunderte: Alte Grenzsteine mit rätselhaften Symbolen, bedeutungsvolle Flurnamen oder das Mossauer Bild. Alte Wege atmen Geschichte. Wie gut, dass uns die Geopark-Tafeln ihre Geheimnisse offenbaren!

Alte Wege – alte Grenzen Uralte Grenzwege auf den Bergrücken

Westlich des Mossaubachs verläuft auf einem Bergrücken der „Obere Grenzweg“, an dem das Mossauer Bild errichtet wurde. Und auch auf der „Hohen Straße“ wandern Sie über einen traditionsreichen Weg über die Mossauer Höhe. Während die Bachniederungen immer recht sumpfig waren, konnte man auf den Höhenwegen trockenen Fußes und recht schnell die Landschaft durchqueren. Das wussten schon unsere steinzeitlichen Vorgänger, wie sehr alte Funde an der Hohen Straße belegen. Heute führt auch der Odenwaldklub zwei seiner Hauptrouten über diese Höhenzüge. – Oft folgen die geschichtsträchtigen Höhenwege den Wasserscheiden und sind somit auch historische Gemarkungsgrenzen. Viele Waldhufensiedlungen des Odenwaldes sind von den typischen Wasserscheidengrenzen umgeben. Entlang der „Hohen Straße“ können Sie zudem eine Grenzlinie jüngerer Datums entdecken. Sie wird durch die Eberhardssteine angezeigt, welche bei der Erbacher Landesteilung im Jahr 1544 durch die Grafenbrüder Eberhard II. und Georg I. gesetzt wurden.

Grenzen entstehen – Grenzen vergehen „Am Schlagbaum“ war der Wegezoll

Wenn Sie Politik und Zeitgeschehen verfolgen, erinnern Sie sich vielleicht an manch eine sorgsam überwachte Grenze, die plötzlich abgeschafft wurde? Dort, wo Sie zuvor die Zollbeamten kontrollierten, war nun freie Durchfahrt, nachdem politische Entscheidungen dazu geführt hatten. Auch an dieser Wegspinne mit ihren sieben Pfaden, verlief einmal eine bewachte Grenze, wie die Flurbezeichnung „Am Schlagbaum“ vermuten lässt. – In einem Verzeichnis aus dem Jahr 1576 zieht eine als „Eckweg“ bezeichnete Grenzstraße die Bergrücken bei Mossautal entlang. Die Linie trennte die herrschaftlichen Territorien der Grafschaften Erbach und Breuberg. Teil der Grenzwege, die später als „Oberer Grenzweg“ und „Hohe Straße“ bezeichnet wurden, war dieser markante Kreuzungspunkt. Wären Sie im 16. Jahrhundert am „Schlagbaum“ vorbeigekommen, so hätten Sie Ihre Wanderung erst fortsetzen können, wenn Sie Wegezoll an die Landesherren geleistet hätten. Die Zeiten ändern sich, heute wie damals: Grenzen entstehen – Grenzen vergehen.



Ein Pfandbrief als Flurdenkmal Abgelöststeine bezeugen politisches Kräftespiel

Die Ländereien der Kurpfälzer und Kurmainzer Grundherren waren stark zersplittert. Es gab ein erbittertes Ringen um Herrschaftsgebiete. Die Besitzverhältnisse veränderten sich und waren nicht immer einfach durchschaubar. Heute erzählen uns die Abgelöststeine von einem wiederholten Besitzerwechsel an den Grenzen zur Grafschaft Erbach.

Im Jahr 1461 musste der in Finanznöte geratene Erzbischof Dietrich von Mainz einige seiner Gebiete an den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz verpfänden. Die Pfälzer entschlossen sich, ihre Herrschaftsrechte im Gelände anzuzeigen, und setzten Urkundensteine. Auf der einen Seite wurde das Erbacher Sternensymbol eingemeißelt, und auf der anderen Fläche dokumentierte das Rautensymbol ihr erworbenes Pfandrecht. Um 1650 ging das Gebiet an die Kurmainzer zurück, und mit dem Schriftzug „Abgelöst“ und dem Mainzer Rad wurde die Löschung der Hypothek auf den steinernen Pfandbriefen verewigt. Auf Erbacher Seite verweist die Jahreszahl 1713 auf eine spätere Besitzveränderung.

Mainzer Rad, Pfälzer Raute und Erbacher Sterne: Erkunden Sie doch einmal die Symbole dieses machtpolitischen Spannungsfeldes vergangener Jahrhunderte!



Zeugen des Volksglaubens Das Mossauer Bild steht am alten Pilgerweg

Eng verbunden mit der Kulturgeschichte des Odenwaldes sind seine Pilgerwege: Über viele Jahrhunderte hinweg wallfahrten Gläubige zum „Heiligen Blut“ nach Walldürn und zu anderen sakralen Stätten. Auch Güttersbach wurde durch die Heilkraft seines Kirchbrunnens zu einem bedeutenden Wallfahrtsort.

Das erstmals im Jahr 1576 dokumentierte Mossauer Bild befindet sich an einem einstigen Pilgerweg, der von der Bergstraße nach Walldürn führte. Gotische Spitzbögen sind in das Bildhäuschen eingearbeitet, und der Sockel ist mit Hammer und Zange verziert; vermutlich wurde es von einem Schmied gestiftet. Erstaunlich ist die Ersterwähnung des Bildstocks zu einer Zeit, als die Reformation in der Grafschaft Erbach bereits eingeführt war, was Rückschlüsse auf einen großzügigen Umgang im protestantischen Gebiet erlaubt.

Neben solchen Häuschenbildstöcken mit einer Nische, in die das Heiligenbild eingefügt wurde, gab es Bildstöcke mit blockartigem Aufsatz oder Tafelbildstöcke mit einem figürlichen Relief. Auch Unglücksbildstöcke wurden errichtet, die von Krankheiten, Unfällen oder Verbrechen zeugten. – Glaube und Religion hinterließen ihre Spuren und schufen, auch rund um Mossautal, eine sakrale Dimension in unserer Landschaft.

Mönche im Marbachtal?

Von den Benediktinern und Manegold, dem Eremiten

Wenn Sie heute am Stausee vorbeikommen, ahnen Sie nichts von den Geheimnissen des Marbachtals. Nur uralte Dokumente und Flurnamen geben Zeugnis von seiner sagenumwobenen Geschichte. Südlich des Marbachsees befindet sich der "Klosterbrunnen". Die ihn umgebende Wiese wurde früher auch „Mönchsgrund“ genannt. Schriftstücke, die bis ins 11. Jahrhundert zurückreichen, beurkunden hier Besitzungen der Benediktiner aus Steinbach (Michelstadt). Lebten einst Mönche in diesem Tal? Und war die verschwundene Siedlung Marbach mit ihren Gütern eine Gründung der Steinbacher Klosterbrüder?

Auch einen Eremiten hätten Sie hier besuchen können! Eine Einsiedelei namens „Manegoldescella“ wird im Jahr 819 dokumentiert. Wie die klösterlichen Gemeinschaften wollten auch die Einsiedler in der Abgeschiedenheit des Waldes ihre Hinwendung zu Gott verwirklichen. – Heute pulsiert Freizeitverkehr nahe der einstigen Zelle des Manegold, und der Marbachsee ist zu einer Besucherattraktion geworden. Was wohl der Einsiedler dazu gesagt hätte?

Spurensuche am Hildegerebrunnen

Von Hildeger, dem Gründer von Hiltersklingen

Der Hildegerebrunnen ist bereits im Jahr 773 in der Heppheimer Markbeschreibung beurkundet und wird als einer der Grenzpunkte von Hiltersklingen beschrieben. Dieser „Brunnen des Hildeger“ führt uns weit zurück in die frühmittelalterliche Siedlungsgeschichte des Odenwaldes. Wer war jener Hildeger, der dem Brunnen und der 795 erstmals beurkundeten Siedlung seinen Namen gab? Ein gewisser „Hiltiger“ tritt auch in einem zeitgleichen Dokument des Lorscher Codex in Erscheinung. Man vermutet, dass es sich um einen fränkischen Adligen oder Heeresführer handelt. Möglicherweise ist es dieser Hiltiger, der mit dem nach ihm benannten Brunnen den Siedlungskern von Hiltersklingen anlegte.

Der Hildegerebrunnen liegt in einem Gebiet, in dem das Grundwasser aus zahlreichen Quellhorizonten tritt und Moore bildet. Hanse-, Kessel- und Dreiröhrenbrunnen sind andere Namen der alten Quellkammer. Im Jahr 1953 wurde sie neu gefasst und ihr Wasser in die Zentralanlage von Hiltersklingen eingespeist.

Hildegere und Manegold, der Eremit – zwei Persönlichkeiten aus den frühesten Tagen Mossautals. Mit ihnen wird die ganz frühe Geschichte lebendig.



Als im Odenwald die Berge brannten Das Lärmfeuer war ein Alarmsystem

Kommen Sie mit auf eine Zeitreise ins frühe 17. Jahrhundert nach Ober-Mossau. Nach einem langen Arbeitstag auf dem Feld treten Sie den Heimweg von der Mossauer Höhe an. Da erkennen Sie dicke, schwarze Rauchschwaden, die von Westen her über den Mossaubach getragen werden. „Das Lärmfeuer!“ schießt es Ihnen wie ein Blitz durch den Kopf. Die Luft ist bereits angefüllt mit dem beißenden Geruch von Brand und Rauch, und aus dem Tal hören Sie die anderen Bauern rufen. – Jetzt aber schnell zurück in die Gegenwart!

Für die Odenwälder Bauernfamilien war es wohl ein markerschütterndes Erlebnis, wenn wieder einmal die Lärmfeuer entzündet wurden und die Rauchschwaden über den Bergrücken standen. Im wahrsten Sinne des Wortes lag Gefahr in der Luft! – Der 30-jährige Krieg (1618 bis 1648) war ausgebrochen, und auch im Odenwald musste man auf die Ankunft feindlicher Söldnerheere vorbereitet sein. Das Überleben hing davon ab, dass sich wehrhafte Mannschaften frühzeitig zur Verteidigung versammeln konnten. So nutzte man ein ausgeklügeltes System zur Nachrichtenübermittlung: die Lärmfeuer!

Seit dem dreißigjährigen Krieg sind die Odenwälder „Lärmfeuer“ dokumentiert. Möglicherweise wurden sie auch schon früher eingerichtet. Das Wort „Lärmen“ hat in diesem Fall die Bedeutung „Alarm schlagen“. Auf einigen der höchsten Bergrücken legte man große Reisighaufen und Holzstöße an, die bei Gefahr von stationierten Wachleuten entzündet werden konnten. Flammen und Rauch waren über große Entfernungen zu sehen, und das Alarmsignal wurde mittels anderer Lärmfeuer von einem Berg zum nächsten weitergeleitet. Dieses großräumige Signalnetz begann am Rhein und zog über die Lorsche Sanddüne zur Starkenburg bei Heppenheim. Von dort verlief eine nördliche Signallinie über die Neunkircher Höhe, den Otzberg und den Breuberg bis ins Maintal. Eine zweite Linie wurde über die Sensbacher Höhe und den Krähberg nach Südosten geführt. Frühzeitig gewarnt konnten sich die landesherrschaftlichen Zentmannschaften an Sammelplätzen formieren. – Auch nach dem Friedensschluss von 1648 wurden im Odenwald Lärmfeuer als Alarmsignale betrieben, letztmals in den napoleonischen Kriegen um 1800. Das Lärmfeuer auf der höchsten Erhebung Mossautals erzählt uns heute noch von der Informationstechnologie vergangener Jahrhunderte.

Aber Sie können froh sein, dass Sie die Zeitreise noch rechtzeitig abgebrochen haben, denn Ober-Mossau kam nicht gut davon. 1650 gilt das Dorf als „menschenleer, wüst und verbrannt“ und wird erst acht Jahre später von Schweizer Einwanderern wiederbesiedelt.



Epilog. Am Ende bleibt Staunen

Nach unserer Rast am sonnigen Lärmfeuer machen wir uns wieder auf den Weg, um über Ober-Mossau zurück zum Wanderparkplatz Mossauer Höhe zu gelangen. Die Geschichte aus dem dreißigjährigen Krieg, von der wir auf der Geopark-Tafel am Lärmfeuer lesen konnten, geht uns nicht so schnell aus dem Sinn. Was diese Landschaft doch alles erlebt hat, denke ich mir.

Am Abend sitzen wir in einem Mossautaler Gasthaus. Meine Begleiterin trinkt ein würziges Bier aus Ober-Mossau, und ich sitze bei meinem Glas Bergsträßer. Gleich kommt unser deftiges Abendessen, das wir uns nach unserer Wanderung verdient haben. Wir unterhalten uns über die Erlebnisse des heutigen Tages. Der Drachenweg hinterlässt einen tiefen Eindruck! Eine weiträumige, herrliche Landschaft, die uns ihre kleinen und großen Geheimnisse der Jahrhunderte offenbart: Geschichten von den fünf Dörfern Hüttenthal, Hiltersklingen, Güttersbach, Ober- und Unter-Mossau. Geschichten über das Zusammenwachsen von Mensch und Wald. Geschichten von alten Wegen, die viel zu erzählen haben.

Am Ende bleibt ein Staunen über die verborgenen – und von uns entdeckten – Schätze dieser Landschaft. Und als uns der Gastwirt das Essen bringt, wissen wir ganz genau: Wir sind nicht das letzte mal in Mossautal!

Impressum

Herausgeber und Bezugsadresse

Gemeinde Mossautal
Ortsstraße 124
64756 Mossautal
Telefon: 0 60 62 / 91 99-0
Telefax: 0 60 62 / 91 99-20
E-Mail: rathaus@mossautal.de
www.mossautal.de

Konzept, fachliche Bearbeitung, Texte, Fotos

Michael Hahl - proreg
Geotourismus, Umweltbildung, Landschaftsinterpretation
Unterhöllgrund 3
69429 Waldbrunn
Telefon: 0 62 74 / 92 92 97
E-Mail: info@proreg.de
www.proreg.de

Projektkoordination

Geo-Naturpark Bergstraße-Odenwald
Nibelungenstraße 41
64653 Lorsch
Telefon: 0 62 51 / 707 99-20
Telefax: 0 62 51 / 707 99-25
E-Mail: info@geo-naturpark.de
www.geo-naturpark.de

Layout

designzauber
Claudia Diehl
Am Gonsenheimer Spieß 16
55122 Mainz
Telefon: 01 79 / 9 46 75 79
E-Mail: claudiadiehl@designzauber.de
www.designzauber.de

Druck

hbo-druck GmbH & Co. KG
Waldstraße 24
64683 Einhausen
Telefon 0 62 51/96 01-0
Telefax 0 62 51/5 20 57
hbo-druck-einhausen@t-online.de